

## **NOCH EINMAL: MANSUETO KOHNEN O.F.M., HISTÓRIA DA LITERATURA GERMANICA**

Die Zeitschrift ALFA brachte in Ihrer Nr. 2, S. 169 ff eine kurze Besprechung der ersten beiden Baende dieser Literaturgeschichte. Wir durften schon damals darauf hinweisen, von welch ausserordentlicher Bedeutung dieses Werk an sich ist und wie sehr die beiden ersten Baende trotz gewisser Eigenarten den Erwartungen entsprechen, die an sie egestellt werden mussten. Wir kamen deshalb, auch wenn in Einzelheiten Beanstandungen zu machen waren, wie sie fast in der Regel zu machen sind, weil Autor und Kritiker zwei ganz verschiedene Personen sind und sich deshalb fast zwangslaeufig Unterschiede in der Auffassung und Bewertung von literarischen Gegebenheiten aufdraengen, zu einem insgesamt nicht nur positiven, sondern ausdruecklich anerkennenden Urteil. Die Verdienste dieser Literaturgeschichte ueberwiegen u.E. so eindeutig und nachdruecklich, dass es uns undenkbar zu sein schien, dass andere anders und nicht nur skeptischer, sondern geradezu negativ urteilen koennten. Genau das Unerwartete aber trat ein. Waehrend der Autor und sein Werk auf der einen Seite geradezu ueberschwenglich gelobt wurden, erhob sich auf der anderen Seite die ablehnende Kritik mit nicht weniger Leidenschaft oder doch zum wenigsten Entschiedenheit, und es entspann sich in der relativ kurzen Zwischenzeit ein Kampf, der geradezu mit einer gewissen Verbitterung gefuehrt wurde und noch wird und leider Formen angenommen hat, die bedauerlich sind.

Es waere in dieser Lage u.E. schon allein eine Pflicht des Anstandes, nicht aus dem Gespraech auszuschneiden, so lange die Dinge nicht geklaerter sind. Aber zwei Umstaende machen die Beteiligung an diesem Gespraech anscheinend nicht nur wuensenswert, sondern auch sachlich notwendig: Das ist

einmal die Tatsache, dass seit jener unserer Teilbesprechung auch der dritte und vor kurzem sogar der vierte Band dieser Literaturgeschichte erschienen sind, sodass das Werk nun vollstaendig (bis auf einen geplanten Ergaenzungsband) vorliegt und nach der ersten nun eine ergaenzende Stellungnahme verlangt. Andererseits aber hat sich um den Autor und das Werk inzwischen so etwas wie ein "Fall" entwickelt, wobei die unmittelbaren Folgen der heftigen und, darf man doch wohl sagen, mit eigener Art gefuehrten Angriffe schon zu spüren sind. Das hat bis zu sehr eigenartigen Verhaeltnissen gefuehrt, in denen zunaechst einmal die notwendige Anerkennung der an sich geleisteten Pionierarbeit untergegangen ist, um weithin vorsichtigem Lavieren im Urteil, Scheu vor einer Stellungnahme und aengstlicher Zurückhaltung Platz zu machen. Eine positive Mitte, die tunlichst ohne Leidenschaft prüft, das Anerkennenswerte anerkennt und auf Irrtuemer oder Verzerrungen, soweit solche zu finden sind, hinweist, ohne das Recht des Verfassers auf eigene Schau und hoechst eigenes Urteil damit anzutasten, schein voellig zu fehlen.

Die Diskussion verschaert sich dadurch, dass sie oeffentlich und mit publizistischen Mittel gefuehrt wird, noch mehr. Die auch in anderen Laendern beobachtete und beklagte Tatsache, dass nicht nur die Literaturkritik, sondern auch die Kritik der Literaturgeschichtss chreibung zu einem Objekt fuer Jedermann geworden ist, scheint auch hier vorzuliegen und sich negativ auszuwirken.

Nur so erklaren sich u.E. viele Vorfaelle rings um dieses Werk von M. Kohnen, wobei der Verfasser selbst sich herausgefordert gefuehlt haben mag, sich zu wehren und gegen fuer sein Gefühl unberechtigte Angriffe in einer Form zu verteidigen, die dem Ton der Angriffe angemessen gewesen sein mag, aber dem Niveau eines M. Kohnen nun einmal leider nicht entspricht.

Wir meinen sogar, dass diese Entgegnung vorzeitig erfolgt ist. Denn sicher ernster zu nehmen als der erfolgte Angriff jenes Herrn Otto Maria Carpeux, den auch wir fuer ausgefallen

und einseitig und in dieser Form unberechtigt halten, duerfte eine Besprechung des Werkes sein, die Anatol Rosenfeld in der Beilage des Estado de São Paulo vom 27-7-63 veroeffentlicht hat. Sie erkennt an und lehnt ab und verraet schon in dieser Form zum wenigsten den Anschein einer ernstlichen Beschaeftigung mit dem Werk und den Willen, es objektiv zu behandeln. Der aufmerksame Leser merkt dann erst bei der Lektüre, dass offensichtlich auch bei dieser Behandlung gewisse grundsaeztliche Hindernisse einen wirklich unvoreingenommenen Urteil im Wege gestanden haben muessen, sodass schliesslich auch diese Besprechung im Ganzen ablehnend ausfallen musste.

In dieser Lage das Gespraech dahin zurueckzufuehren, von wo eine ernst zu nehmende Bewertung so oder so ausgehen muss, kann vielleicht doch dazu beitragen, eine gewisse Entspannung zu ermoeeglichen, die der Sache zugute kommt.

Um das zu ermoeeglichen, scheint es nuetzlich zu sein, ergaenzend zu unserer frueheren kurzen Teilbesprechung die inzwischen vorgelegten Baende 3 und 4 des Werkes von M. Kohnen kurz anzuleuchten, zumal gerade der 3. Band zum Anlass der heftigen Polemik von A. Rosenfeld geworden ist:

Dieser dritte Band umfasst, nachdem der 2. Band die deutschsprachige Literatur bis einschliesslich der des Realismus behandelt hatte, die literarische Produktion vom Naturalismus bis zur Neuen Sachlichkeit. In Anlage und Ausstattung passt er sich den beiden vorausgegangenen Volumen durchaus an und verdient, was Vollstaendigkeit und Gruendlichkeit der Arbeit angeht, nicht weniger Anerkennung als jene auch. Die Stoffeinteilung folgt dem ueblichen Schema, sodass von hier aus schwerlich Vorwuerfe zu erwarten waren. Die Einzelbehandlung ist wieder hoechst eindringlich, aber zu gleicher Zeit auch persoendlich. Auch hier wieder gilt, dass der Leser mit eigener Kenntnis des vorgelegten Stoffes dem Verfasser nicht in allem folgen wird, dass aber hichtsdestoweniger auch der 3. Band dieser Literaturgeschichte seinen Zweck, einen Ueberblick ueber einen Teilabschnitt der deutschsprachigen Literatur zu geben und dem Gebraucher der Buches ueber die reine

Darstellung und die Deutung des Verfassers hinaus in den reichen Proben eine erste Moeglichkeit zur eigenen Meinungsbildung anzubieten, voll erfuehlt. Es gibt u.E. — um das hinzuzufuegen — kaum eine deutsche Literaturgeschichte in eigener deutscher Sprache, die in gleicher Weise erschöpfend und dabei so klar gegliedert und fasslich geschrieben ist.

Auch der 4. Band, der die Literatur des 20. Jahrhunderts behandelt, passt in all diesen Bezuegen in das Ganze und rundet damit das Werk als Gesamtdarstellung ab. In gewisser Hinsicht ist er u.E. sogar ganz besonders gelungen. Ob hier allerdings der Versuch Kohnens, aus der bisherigen und teilweise wirklich schematischen und oft sogar nichtssagenden Stoffeinteilung auszuscheren und eine neue Einteilung unter anderen Gesichtspunkten zu versuchen, nicht notwendig ernstem Widerspruch herausfordern wird, bleibt die Frage. Seine Kapitel VI und VII geben so zwar fuer den, der sich einer Abgrenzung vom Inhalt oder besser von der Gesinnung der Dichtung her anschliessen will, klare zuteilungen, aber die Einteilung unter solchen Gesichtspunkten widerspricht so sehr einer heute ueblichen und, wie das Beispiel Carpeaux zeigt, leidenschaftlich verteidigten Auffassung, dass wir hier erneut ernste Kritik voraussehen.

Beide Baende sind wieder mit Indices und Bibliographie vorbildlich ausgestattet, was bei diesem Verfasser zu erwarten war, aber deshalb besonders noch einmal betont werden soll, weil die Unsite, auf solche wissenschaftliche Form zu verzichten, um sich greift und von uns an anderer Stelle leider ernst getadelt werden musste (vergl. unsere Besprechung Erwin Theodor, *A Lingua Alemã* in dieser Zeitschrift!).

Nun gibt, scheint uns, gerade dieser Band 4 mit seiner neuen Einteilung und Bewertung den wichtigen Schluessel zu dem ganzen Werk, und wir stehen nicht an zu bekennen, dass er rückwirkend auch das beleuchtet und erklãrt, was wir in unserer frueheren Besprechung tadeln zu muessen glaubten: die klare und eindeutige Stellungnahme Kohnens, dass fuer ihn Literatur als Teil der Kunst und als Bekenntnis des Kuens-

tlers nicht als bindungslose und rein formelle Gegebenheit, sondern stark unter historischen und sittlichen Gesichtspunkten gesehen und bewertet werden muss und selbst dort, wo sie sich von sittlichen Einflüssen loest und nichts als Perfektion der Form oder reflektierender Intellekt ist, als historische Gegenaussage zu nehmen ist.

Historisch aber und sittlich und — fuegen wir hinzu — schoen nach der offensichtlichen Auffassung des Verfassers ist nur das, was innerhalb der Bindung lebt, die er sicher “abendlaendisch” nennen wuerde.

Fuer Mansueto Kohnen ist Literatur ganz deutlich Reflex und Zeugnis, die sich ihre eigene Bewertung gleichsam selbst geben. Dabei spielen Technik und Intellekt eine ganz untergeordnete oder zum wenigsten doch nicht die beherrschende Rolle, die ihnen sonst zugestanden wird, waehrend echte und ueberzeugte Innerlichkeit, das Ergriffensein von bestimmtem unveraeusserlichen Werten des abendlaendischen Lebens und die glaebige Stellungnahme dazu deutlich genug in den Vordergrund treten.

Wie ehemals Nadler, auf den wir gleich noch zu sprechen kommen muessen, aus der Landschaft heraus tragende Kraefte zu erkennen glaubte, so tut es Kohnen aus den Ueberlieferung eines christlich geformten und trotz aller Abwege immer noch bestimmten Abendlandes heraus, wobei nicht, wie wir damals zu fuehlen glaubten, der Kleriker, sondern nun deutlich genug erkennbar der Historiker Kohnen dort bis zu leidenschaftlichen und sogar einseitigen Urteilen kommen kann, wo sich ihm in der Gegebenheit Literatur Erscheinungen zeigen, die aus diesem Rahmen fallen.

Wir glauben, dass sich mit solcher Feststellung viel erkluert. Unsere Literaturgeschichtsschreibung und Literaturkritik, um das gleich hinzuzufuegen, hat sich naemlich im Wesentlichen seit ungefaehr einer Generation so deutlich und so weit von einer solchen Linie entfernt, dass das Werk von Kohnen mit dieser zweifellos ehrenhaften, aber besonderen Methode gewissermassen zwangslaefig auf Widerspruch stossen musste und

muss. Die bezogene Position ist so eindeutig, dass sie alle zur Kritik reizen muss, die auf der heute staerkeren Gegenseite stehen, und Anerkennung und Bewunderung allein dort erwarten kann, wo noch die gleiche Anerkennung einer stark historischen und ethischen Schau vorhanden ist.

Bezeichnenderweise haben sich die bisherigen Angriffe auf den Verfasser und das Werk daraus ergeben, wobei noch ein anderes Moment mitzuspiele scheint, das ganz ausserhalb des Literarischen im politischen Bereich verankert zu sein vermutet werden darf: Hierfuer gibt die erwaehte Besprechung von Anatol Rosenfeld vielleicht den wichtigsten Hinweis. Was er Kohnen ungesagt, aber zwischen den Zeilen deutlich genug lesbar vorwirft, ist nicht mehr und nicht weniger als Einseitigkeit und Voreingenommenheit gegen Heinrich Heine und Thomas Mann nicht nur als Einzelpersonen, sondern als Vertreter einer besonderen Richtung. Das Wort Antisemitismus ist nicht gefallen, aber nach dieser Besprechung muss de reiniger-massen intelligente Leser den Eindruck haben, dass es gemeint ist, zumal auf Kohnens stark akzentuierte Behandlung dessen, was man nationaldeutsche Dichtung nennen koennte, verwiesen wurde. Dass fuer Kohnen der Mensch Heine und der Mensch Mann notwendig Teilobjekte der Deutung sein muesen, weil er ja, wie gesagt, historisch arbeitet, und dass er in beiden Faellen neben zu Anerkennung auch zu scharfen Urteil kommt, ist so ungeheuerlich fuer den ueblichen Zeitgebrauch, dass es provozierend wirkt.

Wir wollen an dieser Stelle nicht auf so primitive und nichtssagende Tatsachen eingehen, dass doch Heine auch unter anderem die Lorelei gedichtet habe. Wie sehr liesse sich ueber diese versuchte Ehrenrettung hinaus gerade von diesem Dichter eine Unzahl Schöpfungen anführen, die beweisen können, dass Heine ein grosser und sicher grösstenteils bewundernswerter deutscher Dichter ist ! Aber für den Literaturgeschichtsschreiber existieren doch daneben nun einmal auch andere seiner werke, von denen hier nur "Deutschland, ein Wintermärchen" angeführt werden soll, um zu zeigen, dass angesichts einer

solchen teilweise nicht nur zynischen, sondern geradezu pervers unaesthetischen Dichtung das Urteil ueber den Dichter sehr geteilt sein kann und dort zwangsläufig geteilt sein wird, wo eine Kritik und Bewertung gerade von den Gesichtspunkten ausgehen, die wir für Kohlen verbindlich halten. Es liesse sich muehelos für den Fall Mann Aehnliches sagen, aber hier geht es ja nicht darum, gerade solche Einzelfragen zu behandeln, sondern zu versuchen, den Grund für die Differenzen zwischen Werk und Kritik anzuleuchten, um auf diesem Wege vielleicht manches auszugleichen.

Kohlen hat zweifellos ein Tabu durchstossen, das aus politischen (an sich sehr verstaendlichen und aner kennenswerten) Gruenden errichtet worden ist. Es hat den Anschein, dass es rings um alles besteht, was jüdische Autoren deutscher Sprache angeht, und offensichtlich einen Teil des Unrechts und der Barberei gutzumachen sucht, die in den dreissiger Jahren diese Autoren und ihre Produktion so stark betroffen hatten.

Nun kann eine deutsche Literaturgeschichte wie die von M. Kohlen, wenn sie vollstaendig und wissenschaftlich sein will, weder diese Autoren auslassen, wenn sie dem Verfasser aus irgendeinem sachlichen Grunde nicht entsprechen, noch einfach ein derzeitiges gewissermassen offizielles Urteil uebernehmen. Er hat sich jenseits von bestehenden Interessen mit ihm genau so wie mit allen Dichtern zu befassen und a ist es seinen Lesern schuldig, sein Urteil nach bestem Wissen und Gewissen zu geben. Er muss dabei notwendig ausserhalb jeder Weisung bleiben. "Eine Gesamtdarstellung der Literatur eines Volkes kann die Problematik nicht für jeden Einzelfall ausbreiten, die Streitfragen aufrollen, die widerstreitenden Meinungen nebeneinander stellen. Sie wird notwendig die erwogene Meinung des Verfassers mitteilen und darin immer ein persönliches Gepräuge tragen", bekennen Helmut de Boor und Richard Newald eingangs ihrer ausgezeichneten "Geschichte der Deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart". Genau das ist Wissenschaft, und darum steht der Verfasser mit seinem Namen für sein Werk.

Es scheint uns, wenn wir solche Gesichtspunkte berücksichtigen, einfach undenkbar, dass Kohlen gerade in den angezogenen Fällen seine Generallinie einer Darstellung und Bewertung zugunsten irgendwelcher Voreingenommenheiten oder sogar offensichtlicher Abneigungen verraten haben könnte. Über die nausgesprochenen Unterstellungen dürfte er so weit erhaben sein, dass es für den ernstesten Menschen garnicht erst lohnt, sich noch weiter damit zu befassen. Wollten wir Literaturgeschichte unter dem Gesichtspunkt schreiben, dass gewisse Dinge nicht erst angefasst oder nur innerhalb eines Klisshess behandelt werden dürfen, dann schreiben wir besser vorerst keine Literaturgeschichte mehr, bis mehr Abstand gewonnen ist und alle leidenschaftsloser begegnet werden kann! Hier scheint es an der Zeit, wie angekündigt auf den Fall J. Nadler zurückzukommen. Jeder weiss, welch ein Sturm sich um diesen Verfasser und seine Literaturgeschichte seinerzeit erhoben hat. Für manche Menschen und, wie es scheint auch für die offizielle Lesart, ist Nadler noch heute einfach indiskutabel. Seine Literaturgeschichte wird, so hat man den peinlichen Eindruck, offiziell totgeschwiegen, obwohl wohl kaum ein ernstzunehmender Literaturgeschichtler daran vorbeigehen kann. Jeder weiss auch, dass der 1. Band dieses Werkes schon 1912 erschien, als an Hitler und den Nationalsozialismus, mit denen dann Nadler so tragisch und zu Unrecht zusammengeworfen wurde, noch garnicht zu denken war. Praktisch aber gelang es Nadler bis zu seinem Tod im Januar dieses Jahres (14-1-63), nicht die Vereinsamung und Diffamierung zu durchbrechen, in die ihn die aufgewühlten Leidenschaften der Nachkriegszeit gezwungen hatten. Sein Werk schien so stark vorbelastet, dass trotz wiederholter eigener und fremder Versuche eine gerechte Würdigung und Anerkennung ausblieb und wohl auch noch einiger Zeit bedürfen wird. Nun hat Viktor Suchy unter dem Titel "Josef Nadler und die österreichische Literaturwissenschaft" in "Wort in der Zeit", 9. Jahrgang, 1963, Heft 3, S. 19 ff neuerdings den u.E. gelungenen Versuch gemacht, den "Fall" Nadler erneut aufzugreifen und dem verstorbenen Wissen-

schaftler gerecht zu werden. Er traegt dabei neben eigenen klugen Ueberlegungen eine Reihe von Zeugnissen zusammen, die es ermöglichen wie sie es jederzeit schon vorher hätten ermöglichen können!), Werk und Autor objektiver und losgelöst von politischen Aspekten und Leidenschaften zu sehen. Unter den Zeugen ist in diesem Zusammenhang der vornehmste und sicher nachdrücklichste niemand geringeres als Hugo von Hofmannsthal, der wörtlich von Nadler und seiner Eigenart, Literatur anders als gewohnt zu sehen und zu erklären, sagt: "Er hat die geistigen Leistungen auf ein letztes sie Bewirkendes zurückgeführt, das die Individuen überdauert, und sein unserer Berge und Flüsse; man nenne das Mythologie — während sie historisch werden, gegenwärtig bleibt wie das Daso ist es die faszinierendste und ermutigendste, die man sich denken." (ibd. S., 26). Zezeichnenderweise schliesst Suchy seine Untersuchung mit den eigenen Worten Nadlers: "Der Verfasser bekennt sich zu allem, was er veröffentlicht hat. Er wüsste auch nicht, wem er darüber Rechenschaft schuldig wäre, es sei denn dem eigenen Gewissen und Gott". Sauberer und korrekter, scheint uns, als in diesem Aufsatz konnte sich niemand von Klischee und allgemeiner Voreingenommenheit lösen, um der Wahrheit zu dienen.

Wir erwähnen diesen Fall Nadler hier weder, um Kohnen mit Nadler gleichzusetzen, noch um zu sagen, dass der Streit um diese Literaturgeschichte von M. Kohnen etwa schon Eigenarten jenes unsinnigen rein politischen Skandals um das Werk Nadlers angenommen hätte. Wir meinen nur warnen zu sollen, da offensichtlich auch hier Leidenschaften im Spiel sind, die leicht die Sicht verfälschen und zu ebenso unsinnigen Folgen führen könnten.

Es ist nach unserer Ansicht einzig die Angelegenheit Kohnens, welche Deutung und Darstellung er anzubieten hat und welche Kräfte er hinter dem Literaturgeschehen zu erkennen sucht und erkennt. Mag eine solche Deutung ungewöhnlich und für unsere Zeit, die sich einer so geschlossen christlichen Schau gegenüber unbehaglich fühlt, unangenehm sein, so ist es zwei-

fellos doch eine Schau und, da sie eine eigene, aber nirgends widersprüchliche Deutung zu geben hat, genau so zweifellos ein anerkennenswerter Versuch einer geschlossenen Darstellung, die nicht nur für die gegebene Lage in Brasilien, sondern auch absolut ihren unvergänglichen Wert hat.

Wir wissen aber, dass dabei Kohnen noch ein anderes Tabu durchbrochen hat: Seit ungefähr dem Beginn unseres Jahrhunderts nimmt unsere Literatur (analog zu anderen Gebieten der Kunst) Formen an, die alles bis dahin Bestehende, um es so auszudrücken, ausser Acht lassen. Die Literaturkritik sah sich damals plötzlich und derchends immer Stärker Objekten ihrer Tätigkeit gegenüber, bei denen sich mit den bisherigen Methoden einfach nicht mehr arbeiten, d.h. deuten und bewerten liess. So entwickelte sie eine neue und ganz auf diese eigenartige Literatur zugeschnittene Methode, die mehr und mehr an Raum gewinn und am Ende der zwanziger Jahre einfach dominierte, um bis heute ihre Gültigkeit zu behalten und eine Art Vorherrschaft für sich zu beanspruchen.

Diese Methode lässt bewusst alle historischen und ethischen Bewertungen aus dem Spiel und geht unmittelbar vom Objekt aus, das nun vordringlich unter formalen und spontanen Gesichtspunkten aus angegangen, gedeutet und bewertet wird. Dabei nimmt der Kritiker zunehmend eine Stellung ein, die ihm an sich nicht zusteht. Er beginnt über seine Kritik Einfluss auf den Dichter selbsts zu nehmer und mehr und mehr mit dem Instrument der Kritik die literarische Produktion, die ganz unabhängig von ihm sein sollte, zu beeinflussen, ja zu dirigieren. In Manchen Fällen kann man nun den Eindruck gewinnen, dass nicht mehr der Kritiker für die Literatur, sondern die Literatur für den Kritiker arbeitet.

Eine solche Entwicklung ermöglichten zwei Gegebenheiten. Einmal war, wie schon gesagt, tatsächlich die moderne Literatur in der Regel so ungewöhnlich und ausgefallen, dass die übliche klassische Kritik mit ihr nichts anfangen konnte, sondern nur mehr die, allerdings oft recht fragwürdige und

willkürliche, neue Art der Interpretation einen Ausweg bot, und zweitens wurden nun ganze Teile der Literatur so intellektuell durchsichtig und parallel dazu so arm an eigentlichen Gefühlen und Ideen, dass die Interpretation mehr naturwissenschaftliche Analyse als echter Nachweis innerer Beziehungen und Verknüpfungen werden musste. Damit trat in der Kritik der rein intellektuelle Routinier auf den Plan. Sein Instrument wurde nun mehr und mehr die Tagespresse. Es entwickelten sich literarische Feuilletons, die wie auf anderen Gebieten den Ton anzugeben begannen, und es entwickelte sich innerhalb der Kritik eine Arroganz und Intoleranz, wie sie bis dahin nie bestanden hatten. Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, dass diese Kritik sogar eine Art Hierarchie ausbildete an deren Spitze einige Erscheinungen auftauchen, die einen verzweifelt dogmatischen und diktatorischen Anstrich haben. Nie vorher, so scheint uns, hatte der Kritiker als durchgängiges Zeitphaenomen dieses gleiche Bewusstsein einer eigenen Macht, und nie vorher wurde — und das jetzt noch unter dem Schlagwort der fortschrittlichen geistigen Haltung — Kritik so ausschliesslich und anspruchsvoll gebraucht und — missbraucht. Man diskutiert etwa auch in England und den Vereinigten Staaten heute das Ergebnis dieser offensichtlichen Fehlentwicklung (vergl. dazu einen "Kritik, Klatsch oder Wissenschaft? überschriebenen Aufsatz von Jens Hoffmann in "Christ und Welt", 16. Jahrgang, Nr. 33 vom 16-8-63), aber es scheint uns, als ob die gleiche sachliche Bemühung um eine Rückkehr zu tragbaren und objektiveren Formen der Kritik innerhalb des deutschen Bereiches noch nicht zu beobachten sind. Mit seiner angeborenen Eigenart, sich nie in oder in der Nähe einer ausgewogenen Mitte zu bewegen, hat der Deutsche sich besonders in den zwanziger Jahren unter anderen Extremen auch einer Form der Kritik ergeben, die so ungewöhnlich subjektiv ist, dass sie schon nicht mehr als unbedingt sachlich angesprochen werden kann. In einer geistigen Restauration, die man fast schon eine Art Reaktion nennen könnte, feierte dann nach der langen Zeit Unterdrückung diese Form nach

dem 2. Weltkrieg froehliche Urstaend. Sie diktiert heute wie auf anderen Gebieten der kuenstlerischen Betaetigung den Geschmack und ueberwacht mit aengstlicher Sorge den Anspruch ihrer Ausschliesslichkeit. Gut und schoen ist seitdem nicht mehr, was frueher einmal nach dem Empfinden der Mehrheit gut und schoen war, sondern das, was dazu erklart wird. Agressiv und intolerant wird alles nicht nur abgelehnt, sondern geradezu bekämpft, was aus diesem gesetzzten Rahmen fällt. Wörter wie "altmodisch" und "überholt" auf der einen und "fortschrittlich" und "liberal" auf der anderen Seite geben dabei das Rüstzeug zu primitiven Vereinfachungen und summarischen Urteilen. Auch darum entwickelten sich im Laufe dieser letzten Jahrzehnte Ausdrucksformen, die im durchgängigen Menschen der Zeit keine Ressonanz mehr finden konnten, sondern so deutlich ausserhalb der Norm und so ungeheuerlich inhaltlos sind, dass sie nur im luftleeren Raum des völlig ungebundenen und reinen Intellectes zu leben vermögen. Ohne die Unterstützung und die Ermunterung einer allmächtig gewordenen Kritik scheint das Meiste davon einfach unmöglich, wie die heftigen Diskussionen etwa rings um unsere Biennalen beweisen, denen auch in der Literatur durchaus entsprechende Extreme an die Seite gestellt werden könnten. Der Kritiker solcher Art darf sich unter den gegebenen Umstaenden nicht nur fühlen sondern er fühlt sich auch als die schlechthin einzige Instantz und übt so bewusst und unbewusst einen Zwang auf seine Zeit und den Künstler in ihr aus, der — sagen wir es einmal offen — alles andere als liberal ist. Dabei braucht man ihm nicht einmal den guten Willen abzusprechen. Er weiss es nur nicht mehr anders und ist seiner Methode und seinem Standpunkt so verpflichtet, dass er heftig reagieren muss, wenn er auch nur auf die Anzeichen einer total anderen Getrachtungsweise stösst. Dass wie in unserem Fall politische oder andere Fragen in die Betrachtung einwirken, wird die Kritik dieser Art niemals zuzugeben bereit sein, denn ihre Arbeitsweise ist eine andere als die übliche. Indem aus dem Werk unter sichtlich feststehenden Orientierung (gleich-

sam "werkimmanent", wie das schöne Wort heisst) Passagen herausgezogen und subjektiv interessiert ausgedeutet werden, wird die Grundlage erarbeitet, von der aus dann insgesamt abgeurteilt oder in den Himmel gelobt werden kann. Sehr selten findet sich bezeichnenderweise eine Mitte. Solche Kritik ist immer extrem.

Es scheint unter solchen Gesichtspunkten heute so etwas wie ein Kritikmonopol zu geben, sodass der automatisch Gefahr läuft, der als gleichsam Aussenseiter den Mut hat, alles von sich aus und ganz anders zu sehen. Genau das aber hat M. Kohnen getan. Er hätte voraussehen müssen, dass er in ein Wespennest griff.

Damit soll nichts entschuldigt oder auch nur beschönigt sein, das sich in Kohnens Werk als überspitzt subjektiv findet. Wir verwiesen schon an anderer Stelle darauf, dass sich u. E. manches sehr viel anders und manches von ihm Abgelehnte durchaus positiver sehen und bewerten lässt. Die überaus vorgezeichnete Gegebenheit des Werkes von G. Büchner z. B. scheint uns, wie wir schon bemerkten, sehr viel komplexer als Zeitergebnis zu erklären zu sein denn als individuelle Sonderform, so sehr sicher auch das Labile und auf Zerstörung Gestellte in Büchner (denn er war kein sentimental von Liebe Träumender, wie es jüngst darzustellen versucht wurde), zu allem sehr beigetragen hat. Bei Rilke und Benn und Brecht, um nur noch einige weitere Beispiele hier anzuführen, könnte man neben, gegen und auch über Kohnen hinaus Ähnliches ins Feld führen.

Insofern halten auch wir seine Methode nicht für absolut und seine Deutung nicht für überall zutreffend, ohne deshalb allerdings sein Recht zu bestreiten, gerade so zu arbeiten und gerade zu diesen Ergebnissen zu kommen. Viel stärker — und wir wiederholen bewusst unsere früheren Worte — als solche kleinen Mängel wiegt doch der grosse Wurf an sich, der hier gewagt und in seiner Gesamtheit gelungen ist, sodass er, zumal er eine schmerzlich empfundene Lücke schliesst, zunächst einmal wirklich unsere Anerkennung und unseren Dank ver-

dient. Der jetzt gegebene Weg, scheint uns, wäre, dass von seiten der so heftig und summarisch verfahrenen Kritik zum wenigsten für den umstrittenen Bereich der neueren und neuesten Literatur eine Deutung und Darstellung vorgelegt würde, die ähnlich ins Einzelne geht und auf sachlicher Ebene eine Korrektur der Darstellung und Deutung von Kohnen anbietet, über die dann wieder sachlich zu sprechen wäre. Wir deuteten in unserer früheren Vorbesprechung diesen Weg schon an.

Für uns scheint der Gewinn der entstandenen Kontroverse darin zu liegen, dass sich klar geschiedene Standpunkte ergeben und durch ihre Existenz allein schon beweisen, wie notwendig es ist, unsere Kritik als solche einmal gründlicher, als es hier andeutungsweise geschehen konnte, zu analysieren, um über gewisse Definitionen zu klareren Ausgangspunkten zu kommen, als sie im Augenblick zu bestehen scheinen. Nur so lässt sich u.E. vielleicht für die Zukunft ein Gespräch ermöglichen, das wieder das literarische Werk als solches und mit allen Möglichkeiten einer Behandlung und Deutung weitab von Tagessituationen und Gruppeninteressen in den Mittelpunkt stellt. Wahrscheinlich entfallen dann von selbst die hässlichen Nebenerscheinungen von heute, die Angriffe auf ungemässer Ebene, die halben Verdächtigungen und die übergrossen Gereiztheiten, die deutlich genug zeigen, dass es offensichtlich nicht allein mehr um die eine und ganze Wahrheit geht, der doch die Wissenschaft und die Kritik in gleicher und ausschliesslicher Weise verpflichtet sein sollten.

Wenn wir noch anfügen, dass wir den so geführten Streit um das Werk von Kohnen auch deshalb so sehr bedauern, weil er so öffentlich und vor den Augen und Ohren selbst völlig Unbeteiligter geführt wird, sprechen wir sicher etwas aus, das viele empfinden. Gewiss gehört heute das literarische Feuilleton zu den Einrichtungen unserer Zeit und hat besonders in einigen Ländern seinen festen und verdienten Platz, aber es scheint, es sollte darum doppelt auf die Form achten, in der es tadelt. Am wenigsten dürfte auch nur der flüchtige Eindruck entstehen, als sollten bei solcher Gelegenheit hinter

dem Werk Fragen behandelt werden, die mit dem Gegenstand nichts, aber auch garnichts zu tun haben, sondern höchstens vielleicht in dem besonderen Verhältnis Verfasser — Kritiker begründet sein könnten. Ganz besonders in diesem Falle würde die Diskussion auf die persönliche Ebene und erst recht nicht in die Presse gehören.

HERIBERT J. BELL